

NACHBARSCHAFTSPREIS 2002 DER STADT FRANKFURT AM MAIN

Laudatio von Dr. Uwe Wullkopf, Institut Wohnen und Umwelt, Darmstadt

Frankfurt ist eine sehr attraktive Stadt. Im Vergleich zu anderen Städten und Regionen Deutschlands und der Europäischen Union ist Frankfurt wohlhabend. Während vor allem der Osten Deutschlands stark an Bevölkerung verliert, gehört Südhessen zu den attraktiven Regionen.

Aber Frankfurt verliert an Bevölkerung, vor allem an das Umland. Das hat zwar viele Gründe: es gibt in Frankfurt nicht genug Wohnungen, viele der vorhandenen Wohnungen genügen nicht mehr den heutigen Ansprüchen: sie sind oft zu klein für Familien, zu schlecht ausgestattet, der Straßenlärm ist zu stark, die Kinder haben wenige Spielmöglichkeiten im Umfeld.

Jedoch liegt ein wichtiger Grund auch darin, dass sich Bürger in ihrer Nachbarschaft unwohl fühlen: Verkehrslärm spielt dabei eine Rolle, und manche fühlen sich einfach nicht sicher in ihrem Quartier, obwohl eigentlich objektiv betrachtet die Kriminalitätsrate keineswegs überdurchschnittlich hoch oder sogar ausgesprochen niedrig ist. Außerdem fühlt man sich fremd, man hat keinen Kontakt zu den Nachbarn und will vielleicht sogar nichts mit ihnen zu tun haben, weil man denkt: die sind anders als ich. Oder man hat Konflikte mit einem oder zwei Nachbarn und will denen nicht über den Weg laufen.

Ist das heutzutage in Großstädten normal, kann man eigentlich auch nicht viel mehr erwarten? Falsch! Es gibt sehr gute Beispiele für Nachbarschaften, in denen die Leute füreinander da sind und sich mögen. Nachbarschaften, wo keiner wegziehen will. Das allerdings kann auch sehr verschiedene Ursachen haben, und man kann drei Kreise um seine Wohnung ziehen: erstens, im engsten Kreis um die Wohnung, hat man besonders gute Kontakte mit den Leuten, die in den umliegenden Wohnungen und Häusern wohnen. Dies ist oft bei Familien mit kleinen Kindern der Fall. Kleine Kinder bringen Leute zusammen. Zweitens, in einem weiteren Kreis, fühlt man sich wohl und gut aufgehoben durch die gut funktionierende Schule, Kirchengemeinde, die Läden und Kneipen. Drittens, in einem noch weiteren Umkreis, ist man eingebettet in das Vereinsleben, die politische Arbeit, die Jugendarbeit, die Altenbetreuung und so weiter, die einem in seinem Quartier besonders gut gefallen.

Solche nachbarschaftlichen Strukturen können aber auch zerbröckeln. Sie müssen immer gut gepflegt und gewartet werden. Das geht nicht, wenn die Leute zu mobil sind, also zu häufig ihre Wohnung und ihr Wohnquartier wechseln. Das ist aber auch schwierig, wenn das Vereinsleben und das politische Leben von den Alteingesessenen dominiert wird, und die neu Hinzugezogenen keinen Anschluß finden. Die Alteingesessenen haben oft andere Interessen als die neu Hinzugezogenen, oder sie glauben das jedenfalls. Die Alten stellen für sich Regeln auf, die die Neuen nicht akzeptieren können oder wollen.

Wir sind alle Weltbürger. Die meisten von uns sind Europäer, sehr viele sind Deutsche, weniger schon sind Hessen, und vermutlich sind die wenigsten von uns in Frankfurt geboren. Zum Glück für uns alle ist Deutschland Mitglied der Europäischen Gemeinschaft. Zwei Weltkriege haben uns gelehrt, dass wir jedenfalls nicht unser nationales Süppchen – und schon gar nicht unser lokales – allein kochen können und dürfen, sondern, im Interesse von uns allen, aufeinander zugehen und gemeinsam handeln müssen.

Dieses aufeinander zugehen haben wir andererseits auf nachbarschaftlicher Ebene in den vergangenen Jahrzehnten mehr und mehr verlernt. Vielleicht gibt es zu viele Einzelkinder unter uns, die nicht gelernt haben, Konflikte unmittelbar und diplomatisch zu lösen, vielleicht haben wir auch nicht mehr so viel Solidarität wie früher nötig, vielleicht sind wir zu egoistisch geworden und zu wenig kompromissbereit. Vielleicht wissen wir aber auch einfach nicht mehr, wie es geht, freundlich und solidarisch miteinander umzugehen. Statt zu reden, gehen wir zum Anwalt und versuchen, das Maximum herauszuschlagen. Aber die zunehmende Individualisierung birgt für die Menschen auch ein höheres Risiko des Scheiterns: man hat niemanden mehr, der oder dem man sich anvertrauen kann, besprechen kann, abstimmen kann, von der oder dem man Unterstützung erhoffen oder erwarten kann, wenn es mal schlecht läuft. Wir wissen gar nicht mehr, wie schön und einfach das Leben sein kann, wenn wir uns angewöhnen, wieder verstärkt Brücken zu bauen und aufeinander zuzugehen. Gerade dann, wenn auch die Familienbände immer loser werden, bietet die gut funktionierende Nachbarschaft Geborgenheit. Wann ist eine Nachbarschaft gelungen? Wenn man sich immer dann freut, ein positives Gefühl hat, wenn man Heim kommt.

Bei den Soziologen (ich bin keiner) ist die gut funktionierende Nachbarschaft in den letzten Jahren wieder in Mode gekommen, nachdem gerade linke Soziologen das gesellschaftliche, also vor allem politische Engagement eine Zeit lang für vordringlicher gehalten und der gut funktionierenden Nachbarschaft eher skeptisch gegenüber gestanden hatten, weil dieses nachbarschaftliche Engagement, die Sozialutopie einer gelungenen Nachbarschaft, den um seine Rechte kämpfenden Werktätigen eher vom Wesentlichen, dem Klassenkampf, abgehalten hätte. So haben Architekten wie le Corbusier auch den Bau ihrer „Wohnmaschinen“ begründet: die Leute sollen sich nicht so lange in ihrer Wohnung und in ihrem Quartier aufhalten, sondern gefälligst abends in politische Versammlungen gehen. Ganz früher, vor hundert Jahren, war das gemeinschaftliche Zusammenleben, vor allem in der Genossenschaft, bei der Linken schon mal Mode gewesen, auch als dritter Weg zwischen Markt und Staat. Weshalb also ist die gute Nachbarschaft jetzt abermals „mega in“? Während von den deutschen Soziologen vorzugsweise als Grund genannt wird, gute nachbarschaftliche Kontrolle erhöhe die Sicherheit vor Kriminalität, bei guten nachbarschaftlichen Verhältnissen sei die Hemmschwelle viel höher, sich durch Vandalismus und Lärm bei den Nachbarn unbeliebt zu machen, rücken in der angelsächsischen Literatur zwei andere Gründe in den Vordergrund:

- die Schulleistungen von Kindern sind deutlich höher, wenn die Kinder in stabilen Nachbarschaften aufwachsen, als wenn sie instabilen Nachbarschaften ausgeliefert sind,
- und sogar die Integration in den Arbeitsmarkt gelingt besser, wenn stabile soziale Netze vorhanden sind – nicht nur Schwarzarbeit wird zu fast 100% durch soziale Netze vermittelt und ein großer Teil der ehrenamtlichen Arbeit, sondern auch ein überraschend großer Teil der Arbeitssuchenden findet Arbeit durch Beratung und Vermittlung in informellen sozialen Netzen.

Man kann eben nicht alles professionalisieren und dem Markt oder dem Staat überlassen. Im Gegenteil: stabile Familien und Nachbarschaften sind Voraussetzungen gleichermaßen für einen funktionierenden Markt und einen funktionierenden Staat.

Bei der Nachbarschaft ist es so wie bei der Ehe: zu einer Scheidung kommt es, wenn die Beziehung schlecht ist *und* wenn man sich den Wechsel leisten kann *und* wenn bessere Alternativen geboten werden. Wenn die nachbarschaftlichen Beziehungen und Angebote schlecht sind, ziehen am ehesten die aus, die bessere Alternativen zur Hand haben und die sich den Wegzug leisten können, dies nicht zuletzt auch im Interesse ihrer Kinder. Zurück bleiben die Ärmern und Perspektivlosen. So passiert es zurzeit oft in Deutschland mit innerstädtischen Quartieren. Mit Geld allein kann man diesen Trend nicht umkehren. Ganz entscheidend wer-

den die nachbarschaftliche Atmosphäre, das Image eines Stadtquartiers von den Menschen geprägt, die darin wohnen.

Wir wissen, dass stabile Nachbarschaften ein extrem wichtiger Faktor dafür sind, dass Kinder und Jugendliche positiv in die Gesellschaft integriert werden. Wenn also Projekte besonders auf diese Gruppe abzielen, erscheint uns das als besonders lobenswert und besonders wichtig für die Stadt. Von der Hausaufgabenbetreuung über Freizeitaktivitäten bis zu kulturellen Initiativen reicht die Spannweite nachbarschaftlicher Entfaltung für Kinder und Jugendliche.

Von wachsender Bedeutung sind auch ökologische Aktivitäten in der Nachbarschaft, die durch die Agenda 21-Prozesse sehr befördert wurden; hier geht es um ökologische Ernährung, ökologisches Wohnen, Energieeinsparung, Verkehrsvermeidung, die Förderung des öffentlichen Personennahverkehrs, städtisches Grün, Dritte-Welt-Aktivitäten und vieles andere mehr.

Außerdem sollten Aktivitäten besonders hervorgehoben werden, bei denen aktive Solidarität gezeigt wird gegenüber Menschen, die in der einen oder anderen Weise besonders vom Schicksal getroffen und benachteiligt sind. Mehr als drei Millionen alte Menschen in Deutschland sind hilfs- oder pflegebedürftig. Weder der Markt noch der Staat noch die Familie allein können dieses Problem lösen. Ehrenamtliches Engagement in der Nachbarschaft ist unbedingt erforderlich, und ohne dieses wäre die Pflegeversicherung schon dreimal zusammengebrochen. Aber die Menschen werden älter und gesünder, und gerade auch die jetzt schon mehr als 10 Millionen *gesunden Alten* in Deutschland, die häufig allein leben, bringen ein großes Potenzial an Fähigkeiten ein, an Lebenserfahrung und an Zeit, die bereichern könnten, wenn nur die entsprechenden Anstöße kämen. Soziale Problemlagen können nicht allein durch immer mehr Betreuung beseitigt werden, vielmehr gilt das Motto „Aktivierung statt Betreuung“. Dies gelingt besonders gut wenn kommunale und andere öffentliche Träger sich mit Vereinen, Bewohnergruppen und anderen Beteiligten zusammenschließen, oder auf neudeutsch: vernetzen, um gemeinsam nachbarschaftliche Aktivitäten in Gang zu setzen und im Gang zu halten.

Es ist ja eigentlich geradezu tragisch, wenn die Stadt Preise für diejenigen ausloben muß, die sich noch normal verhalten und das Selbstverständliche tun, das, was für uns alle der beste Weg wäre. Relativ selbstverständlich war es früher (heute leider nicht mehr), dass sich Nachbarn aushelfen, beispielsweise beim Einkaufen, beim Aufpassen auf Kinder und Kranke, oder bei bestimmten Arbeiten. Heute ist so was leider immer seltener, und ich freue mich, dass die rege Teilnahme an dieser Ausschreibung zeigt, dass es immer noch echte Solidarität unter Nachbarn gibt, und beglückwünsche die, die sich hier beteiligt haben. Hoffentlich können Sie dazu beitragen, dass solche Hilfen unter Nachbarn künftig noch öfter praktiziert werden. Und machen Sie vor allem weiter so.

Einige von den hier versammelten Teilnehmerinnen und Teilnehmern haben allerdings doch noch viel mehr getan als das Selbstverständliche. Weniger selbstverständlich ist es, dass man Neuen, die hinzugezogen sind, hilft, sich zu integrieren und wohl zu fühlen. Gerade in einer multikulturellen Gesellschaft ist das wichtig, weil es hilft, Vorurteile abzubauen und andere Kulturen zu verstehen und zu schätzen. In einer erfreulich großen Zahl von Vorschlägen, die eingereicht wurden, ist dies hervorragend gelungen, und diese schönen Beispiele müssen nun natürlich auch verbreitet werden und Nachahmer finden. Besonders eindrucksvoll sind solche Initiativen, wenn sie selbst zu einer neuen, positiven Identität eines Wohnquartiers beitragen und sozusagen als Grundlage für die Herausbildung einer neuen Stadtkultur beitragen.

Und stets ist auch der Weg bereits das Ziel: die gemeinsame Planung nachbarschaftlicher Aktivitäten und Einrichtungen schweißt zusammen und gewährleistet, dass die Bedürfnisse und Wünsche der beteiligten Bürger unmittelbar in die Planung einfließen können. Und so entsteht denn auch gelebte Demokratie, die in der Nachbarschaft auch besonders konkrete Ergebnisse und Erfolge zeitigen kann. Gelungene Nachbarschaften bilden die kräftigen Wurzeln unserer Demokratie.